

## „Mir ist ein Schutzgeist gestorben“

Ein persönlicher Nachruf auf Peter Walter

von Michael Hauber

Einige Nachrufe sind bereits auf den Freiburger Dogmatiker und Theologiegeschichtler Peter Walter veröffentlicht worden, die zurecht seine umfassende Bildung, aber auch seine noble Zuvorkommenheit und stete Hilfsbereitschaft würdigen. Dass dennoch Lücken in dieser Darstellung bleiben, zeigt, welche stupende Bandbreite an Themen und welches Pensum der Verstorbene in den letzten Jahrzehnten bearbeitet hat: So ist noch niemand auf die von Peter Walter geleistete Herausgabe der dritten Auflage des Lexikon für Theologie und Kirche eingegangen. Wer einmal eine kritische Edition oder ein Lexikon zu verantworten hatte, weiß, wie wenig geschätzt eine so unschätzbare Aufgabe sein kann. Auch ist zu erinnern, wie vielfältige Anstrengungen Peter Walter unternommen hat, um zur ökumenischen Bildung von Laien, Studierenden und Theolog\*innen beizutragen. Ich könnte hier einen weiteren Versuch wagen, der mehr oder weniger einseitig ist. Aber dies möchte ich lassen. Ich will lieber von meinen Begegnungen mit dem akademischen Lehrer schreiben, der mich am meisten geprägt hat.

Nach 23 Jahren Regensburg war 2001 für mich ein Wechsel angesagt. Ein befreundeter Geistlicher hatte mir Freiburg schmackhaft gemacht und mich schon im Grundstudium mit dem fundamentaltheologischen Ansatz Hansjürgen Verweyens konfrontiert. Als ich vor Semesterbeginn meinen Stundenplan zusammenstellte, war aber nichts Passendes in Fundamentaltheologie dabei, dafür aber „Klassische Entwürfe der Trinitätstheologie – Augustinus, Thomas von Aquin und Pannenberg“ bei Peter Walter und seinem damaligen Assistenten Karlheinz Ruhstorfer. Da mich schon im Alter von 16 Jahren interessierte, wie das mit den Drei und der Eins funktioniert, beschloss ich, das Seminar zu belegen. „Staubtrocken, inhaltsreich – aber vor allem mit dem Herz am rechten Fleck“, so hatte mir der befreundete Geistliche den mir noch unbekanntem Professor beschrieben. In einem war ich von Anfang der ersten Lehrveranstaltung an anderer Meinung. Staubtrocken, das war Peter Walter für mich nie. So saß ich nun zum ersten, aber nicht zum letzten Mal in Seminar und Vorlesung. Beim Thema Äquivozität brachte Peter Walter in der Vorlesung das Wort „Strauß“ als Beispiel. Neben dem altertümlichen Synonym für Kampf, das damals nur er kannte, kamen die Studierenden zu Wort: ein Vogel; ein Blumengebinde – und ich warf mit entlarvender sprachlicher Klangfarbe ein: „verstorbener bayerischer Ministerpräsident“. Darauf erwiderte Peter Walter, der mich aus dem Seminar schon kannte: „Das sagen Sie jetzt nur, weil Sie aus Bayern kommen“. Ich replizierte zu seiner und der Zuhörerschaft Amüsement: „Ich distanziere mich aber.“ Sollte es jemals Eis gegeben haben zwischen Peter Walter und mir – es war spätestens ab diesem Augenblick gebrochen. Als mir am Ende meines ersten Wintersemesters in Freiburg beim gemeinsamen Seminarabschluss entfuhr, dass ich wohl bleibe und nicht zum Studium nach Regensburg zurückkehre, hatte ich binnen Tagesfrist das Angebot, Hilfskraft zu werden. Einer kuriosen Regelung meiner Studienförderung war geschuldet, dass ich dieses Angebot nicht annehmen konnte. Erst viel später wurde mir klar, dass ich zwar Verweyens wegen gekommen, aber Walters wegen geblieben war. Schnell war auch die Diplomarbeit und der Schwerpunkt festgelegt. Ich hatte immer altkirchengeschichtliches Interesse; diesem konnte ich am Arbeitsbereich Dogmatik in Freiburg hemmungslos frönen. Das erste Mal so richtig zusammengearbeitet haben Peter Walter

und ich in der Berufungskommission für die Alte Kirchengeschichte; damals war uns beiden schon klar, dass ich eine Doktorarbeit bei ihm schreiben möchte. Er ließ mir dennoch völlig freie Hand, die Interessen der Studierenden zu vertreten. Wer auch nur ein wenig Ahnung von der geistigen Physiognomie durchschnittlicher Ordinarien hat und Prozesse in universitären Gremien kennt, weiß, welches Maß an Anstand es bedeutet, dass ein Professor sich so zurücknimmt und keinen Einfluss ausübt, obwohl er es könnte. Und ich habe sehr genau erkannt, welche exzeptionelle Stellung ich genießen durfte. Eine Schwerpunktprüfung, bei welcher mich mein Doktorvater in spe mit Humor ein bisschen aufs Glatteis führte, rundete mein Hauptstudium ab.

Die Themenfindung meiner Dissertation lenkte Peter Walter in die rechten Bahnen, als er mich einfach darauf ansetzte, die eine Hälfte der Diplomarbeit auszubauen. Welch Glücksfall! In den entscheidenden Phasen einer Qualifikationsschrift Spuren zu legen, ohne Dissertant\*innen Gedanken aufzuzwingen, ja im Gegenteil, ihnen dabei sogar alle notwendige Freiheit zu lassen, das war eine der ganz großen Stärken von Peter Walter. Diese Gedankenfreiheit zu gewähren gehörte zu seinem persönlichen Stil – weitab von allem, was anderswo akademische Usance war und ist. Nachdem er mir zu einem Stipendium verholfen hatte, ereignete sich im Sommer 2006 meine entscheidende „Wende“. Ja, im Hauptstudium hatte ich ein wenig davon geträumt, Karlheinz Ruhstorfers Nachfolger zu werden – aber ich hatte schon lange keine Minute mehr auf diesen Traum verschwendet. Selbst als klar war, dass Ruhstorfer eine Lehrstuhlvertretung übernehmen wird, stand ich wie der Ochs am Berg, als die E-Mail von Peter Walter kam, er müsse mit mir sprechen. Nach einigen Tagen Bedenkfrist und Pro-/Contra-Listen-Erstellung fiel ein Entschluss. Neben einigen ernststen, manchen eher kindischen Argumenten der Ablehnung blieb ein Punkt auf der Pro-Seite stehen: Und das war der Name „Peter Walter“. Und dieser Grund relativierte alle Contras. Ich wurde also sein Mitarbeiter. Und die schönsten zwei Jahre meines Lebens brachen an. Ich könnte viele Details aus der gemeinsamen Zeit am Lehrstuhl erzählen, aber aus diesen beiden wunderbaren Jahren greife ich nur eine kleine Episode heraus. Kardinal Kasper sollte ehrenpromoviert werden. Die Abfassung der lateinischen Urkunde hätte Peter Walter auch allein gestemmt. Er *wollte* mich dabei haben. Die zwei Stunden, in denen ich aus der Bibliothek der Klassischen Philologie auf nicht ganz koscheren Wegen die wichtigsten Utensilien auslieh, wir dann gemeinsam den Georges und den Neuen Menge wälzten und schließlich zu einer so schönen Formulierung für den Grund der Ehrenpromotion des Kardinals fanden, nämlich dass dieser ein *vir vere pontifex* (ein wahrhafter Bischof/Brückenbauer – das Lateinische ist hier doppeldeutig) sei, das war meine Sternstunde mit ihm. So, genauso ist wissenschaftliches Arbeiten.

Mit dem Abschluss der Dissertation endete auch meine Zeit als sein Mitarbeiter, nicht aber die Mitarbeit. Wir saßen bisweilen verzweifelt, schwitzend, stöhnend und Augen rollend über der Edition des Bandes 22/1 der Sämtlichen Werke Karl Rahners. Aus den erwarteten zwei wurden dann fünf Jahre. Das war meine Schuld, weil ich ja auf den nicht unbedingt der Edition förderlichen Gedanken gekommen war, das Lehramt für Latein nachstudieren zu wollen. 2013 hatten wir die Bände dann doch in den Händen. Ohne das gegenseitige Grundvertrauen hätten wir das nie geschafft.

Als ich ihm nach meiner gescheiterten Rückkehr an die Universität signalisierte, er dürfe mir gern Aufsätze zum Gegenlesen senden, hat er von meinem Angebot gern Gebrauch gemacht. Ich war also weiter akademisch „gebraucht“; mir hat das unwahrscheinlich gutgetan. Ich habe dabei vieles über das 2. Vati-

kanum, Erasmus von Rotterdam, Kardinal Volk und anderes mehr gelernt. Für gemeinsame Projekte hatte Peter Walter immer ein Faible. Auf den kleinen Vaterunserband, für den wir beide zusammen die Hälfte beisteuerten, waren wir besonders stolz. Dass es nicht mehr wurde, hat ein ungnädiges Schicksal verhindert, als Peter, den ich seit meinem Namenstag 2018 duzen durfte (was unserer inzwischen gewachsenen Freundschaft keine höhere Qualität verlieh, denn recht viel freundschaftlicher geht es kaum), im Mai seine Diagnose erfuhr. Ich konnte ihn noch dreimal besuchen, um Abschied zu nehmen. Ich habe jedesmal noch Aufsätze korrigiert, wenn man das überhaupt so nennen will – Fehler waren ja nie darin. Das Verfassen von Beiträgen hat ihn im wahrsten Sinne des Wortes am Leben gehalten.

Als ich den 3. August mit ihm verbrachte, haben wir noch über die Frage diskutiert, ob alle Höheren Weihen (der Subdiakonat als Nichtsakrament einmal außen vor) einen *character indelebilis* verleihen. Dann haben wir Thomas und den Ott konsultiert: Nur die Priesterweihe prägt unauslöschlich, weil diese die *deputatio ad cultum* verleiht (passiv tun das Taufe und Firmung, aktiv die Priesterweihe). Welcher Theologe hat diesen wissenschaftlichen Eros, dass bei ihm, schon den Tod vor Augen, noch in Gesprächen neue Einsichten auftauchen? Ich habe dann auch sein Sterbebildchen gegengelesen. „Will ich das überhaupt sehen?“, habe ich ihn gefragt. Er hat mich mit großen Augen angeschaut – und ich habe es getan. Die gemeinsame Eucharistie am 4.8. war die wahrscheinlich beeindruckendste meines Lebens. „Ich habe ein schönes Leben gehabt“, hat er in der Predigt gesagt. Und die kleine Gemeinde um den Tisch wusste: Er meint das so. Er ist uns auf diese Weise zum Vorbild geworden für ein bewusstes, getröstetes Sterben. Wenn ich auch nur ein Drittel (wofern man das messen kann) dieser *ars moriendi*, die er vorgelebt hat, besitze, wenn meine Stunde schlägt, dann darf ich mich glücklich schätzen.

In der Nacht zum 21. August 2019 hat Gott, auf dessen barmherzige Herablassung (*συνκατάβασις*) Peter Walter mit Erasmus von Rotterdam immer wieder hinwies und auch vertraute, ihn in sein ewiges Vaterhaus geholt. Auch wenn sein Leben von Gott gewandelt, nicht genommen ist, bleibt für mich eine schreckliche Leerstelle. „Mir ist ein Schutzgeist gestorben“, sagte König Ludwig I. von Bayern am Grab seines Lehrers, Johann Michael Sailer, des Bischofs meiner Heimatstadt Regensburg. Passender als mit genau denselben Worten kann ich es nicht ausdrücken, dass mein Lehrer und väterlicher Freund Peter Walter meinem Erkenntnisvermögen entzogen ist: Mir ist ein Schutzgeist gestorben.

Peter, lebe wohl und habe Dank – und: auf Wiedersehen.